Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 48 (1944-1945)
Heft: 5

Artikel: Der arme Holzhauer
Autor: Keller, W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664975

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der arme Holzhauer

Nach einer altfranzösischen Novelle, übertragen von W. Keller.

Vor Zeiten lebte einmal ein armer Holzhacker, der nur mit größter Mühe seine Frau und seine zwei Kinder ernähren konnte. Jeden Tag ging er mit seinem Eselchen, das er besaß, in den Wald, hieb dort dürre Äste und gefälltes Holz in gleich lange Stücke, machte Bündel daraus, lud sie auf sein Tier und verkaufte sie in der Stadt.

An einem Wintertag war es so bitterlich kalt, daß er nicht einmal sein Hackmesser festhalten konnte, und er mußte seine erstarrten Hände in seinen Taschen wärmen. Ganz durchfroren setzte er sich an den Fuß eines Baumes und seufzte: „Ach, wie hart ist mein Leben! Wenn Gott mir eine Gnade gewähren wollte, so wäre es mir am liebsten, er schickte den Tod."

Und wie er so jammerte, hörte er eine Stimme, die ihn beim Namen rief. Er schaute sich nach allen Seiten um, sah jedoch niemand.

„Wer ruft mir?" sagte er zitternd.

„Ich bin's, Merlin*, der ich hier in diesen Wäldern lebe. Ich habe Mitleid mit dir. Ich werde dich reich machen für den Rest deines Lebens unter der Bedingung, daß du dich nicht undankbar zeigst und daß du dich immer, wenn es dir gut geht, daran erinnerst, wie arm du gewesen bist und daß du deshalb Mitleid habest mit den Armen und Unglücklichen. Geh jetzt heim in dein Häuschen. Unter dem Apfelbaum, der am Ende deines Gartens steht, wirst du, wenn du dort nachgräbst, einen großen Schatz finden. Mach einen guten Gebrauch davon und vergiß nicht, jedes Jahr an diesem gleichen Tage hierher zu kommen und mir von deinem Befinden Bericht zu geben."

Daraufhin kehrte der Holzhauer heim, und er war so voller Glück und Freude, daß er ganz vergaß, sein Tier mit Holz zu beladen. Als die Frau ihn mit leeren Händen heimkehren sah, könnt ihr euch denken, daß sie ihm keinen guten Empfang bereitete.

„Du Taugenichts, du armseliger Trottel", rief sie ihm zu, „wovon sollen wir nun leben, deine Kinder und ich?"

„Beruhige dich, liebe Frau, hab ein wenig Geduld, und wir werden uns nicht mehr sorgen müssen." Und er erzählte ihr, was ihm widerfahren war. Sie nahmen jedes eine Hacke und gruben ein Loch unter dem Apfelbaum. Und richtig, bald stießen sie auf das Gold und schafften es in ihr Haus.

Sie änderten jedoch ihre Lebensweise nur nach und nach, um bei den Leuten nicht ins Geschwätz zu kommen. Der Holzhauer zog zunächst noch alle Tage in den Wald, dann nur noch einmal in der Woche, hierauf ein- bis zweimal im Monat und schließlich unterließ er es gänzlich. Er verkaufte sein Grautier und lebte als Bürger. Er kaufte Häuser in der Stadt und Felder in der Umgebung, und bald war er von vielen Freunden und Verwandten umgeben, die ihn vorher nie aufgesucht und die er bisher nie gekannt hatte.

Er dachte jetzt nur noch daran, sichs recht wohl sein zu lassen und kümmerte sich kaum jemals um die Armen. Immerhin verfehlte er nicht, jedes Jahr einmal in den Wald zu gehen und Merlin von seinen Erfolgen zu berichten.

„Monseigneur Merlin", sprach er zu ihm, „dank eurer Hilfe bin ich reich und glücklich."

„Gut so," antwortete die Stimme, „denk an das, was ich dir empfohlen habe und hilf den Armen."

Nach einiger Zeit kam er wieder in den Wald und rief seinem Wohltäter:

„Sire Merlin, darf ich euch um etwas bitten? Ich möchte gern Bürgermeister der Stadt werden."

„So geh. Du wirst es von heute an in einem Monat werden."

Und wirklich, nach Monatsfrist ward er zum Bürgermeister jener Stadt ernannt. Er machte aber von seiner Regierung keinen guten Gebrauch. Er stellte seine Macht in den Dienst der Reichen und Mächtigen und bedrückte die Schwa-

* Merlin ist eine Person keltischen Ursprungs, die im Mittelalter unter zwei verschiedenen Formen weiterlebt: Bald ist es ein Wahrsager oder Zauberer, der unter den Menschen lebt, bald aber eine Art Waldgott oder Waldgeist, der in den Wäldern haust und von Zeit zu Zeit den Menschen erscheint, wie hier in dieser Erzählung.

chen und kleinen und armen Leute. — Wie oft geschieht es, daß gerade derjenige, der von den untersten Volksschichten heraufsteigt, der ungebildetste und härteste Mensch wird.

Als nach Verlauf vieler Monate wieder der Jahrestag gekommen war, wo er in den Wald gehen sollte, begab er sich diesmal zu Pferd dorthin mit einem zahlreichen Gefolge. Er ließ seine Leute am Waldrand stehen, trat allein in das schöne Baumgrün und begab sich an die gewohnte Stelle.

„Merlin", sprach er, „wo bist du, ich muß mit dir reden."

„Was gibt's?" fragte die Stimme, „bist du noch nicht zufrieden?"

„Ich beklage mich nicht, was mich betrifft. Es handelt sich jedoch um meine Kinder. Mein Sohn hat studiert. Er liest in den lateinischen Büchern. Er ist jetzt 25 Jahre alt, und ich möchte gerne, daß er Bischof der Stadt würde, als Nachfolger dessen, der soeben gestorben ist. Ferner ist meine Tochter nun in einem Alter, wo sie heiraten könnte. Ich hätte gern, daß der Sohn unseres Landesherrn, welcher das größte Lehen weitherum im ganzen Reiche besitzt, sie heiratete."

„Also gut, ich will dir diese zwei Bitten gewähren, aber denke daran, was ich dir anempfohlen habe."

Damit ging er aus dem Walde, ohne an etwas anderes zu denken, als an die Glücksfälle, die ihm noch zufallen würden. Bald nachher wählte man seinen Sohn zum Bischof, und der Sohn des Landesfürsten hielt bei seiner Tochter um ihre Hand an. Diese zwei wichtigen Ereignisse wurden denn auch mit großem Pomp und prunkvollen Festlichkeiten gefeiert, und der Stolz und Hochmut des ehemaligen Holzhackers wurden jeden Tag noch größer.

Eines Tages sagte er zu seiner Frau: „Morgen ist der Jahrestag, wo ich der Abrede gemäß in den Wald gehen muß, um Merlin aufzusuchen. Das ist wirklich eine blödsinnige Abmachung. Ich brauche nun diesen Merlin nicht mehr. Es ist unnütz, mich wegen einem solch geringfügigen Kerl stören zu lassen."

„Sire", sprach die Frau, „geht noch einmal hin und sagt ihm, es sei dies das letzte Mal und Ihr seid es satt, diese Besuche zu machen."

Am andern Tag stand er auf, zog sein prächtigstes Kleid an und ritt in Begleitung seiner Leute dem Walde zu. Er trat allein in das Dickicht und rief:

„He, Merlot, ich erwarte dich. Komm schnell, denn ich habe Eile, wieder nach Hause zu reiten."

Die Stimme antwortete von einem Baum herab: „Was begehrst du von mir? Dein Roß hätte mich beinahe zertrampelt, derart stürmisch und ohne Vorsicht reitest du einher."

„Ich bin gekommen, von dir Abschied zu nehmen und dir zu sagen, daß ich mir nicht mehr die Mühe nehmen kann, so oft und so weit von zu Hause zu dir zu kommen. Ich habe dich um nichts mehr zu bitten. Lebewohl."

„Ei, du Tölpel, du ungehobelter Klotz, damals beklagtest du dich nicht über den weiten Weg, als du jeden Tag hierher in den Wald kamst, um Holz zu suchen und dein Brot zu verdienen. Ich habe meine Wohltat an einen Unwürdigen verschwendet. Zuerst sprachst du mich mit den Worten ‚Monseigneur Merlin' an, dann nanntest du mich ‚Sire Merlin', nachher einfach ‚Merlin' und zuletzt verächtlich ‚Merlot'. Du fandest es sogar unter deiner Würde, mich mit meinem richtigen Namen anzusprechen. Du warst undankbar gegen mich und hart gegen deine Mitmenschen. Du hast dich nicht erinnert, wie arm du früher gewesen bist. Du hast diejenigen verachtet und schlecht behandelt, deren Los du hättest mildern sollen. Mach, daß du fortkommst. Ich habe dir nichts mehr zu sagen. Wisse jedoch, daß du ebenso tief fallen wirst, wie ich dich erhöht habe."

Der stolze Tor machte sich freilich gar nichts aus den Drohungen Merlins. Er kehrte nach Hause zurück und sagte zu seiner Frau, er habe jetzt Schluß gemacht mit diesen demütigenden Besuchen. Bald darauf aber brach das Unglück über ihn herein.

Zunächst starb seine Tochter, und da sie keine Kinder hinterließ, fielen all die großen Reichtümer, die er ihr als Hochzeitsgabe geschenkt hatte, dem Sohn des Landesherrn zu und waren für ihn verloren. Dann kam es an den Tag, daß sein Sohn, der Bischof, ein ganz ungebildeter Mensch war, und er wurde mit Schimpf und Schande seiner Würde enthoben. Endlich erschien eines Tages der Fürst, dem die Stadt gehörte und

Holztransport im Winter — Phot. W. Haller, Zürich

suchte dort Geld aufzutreiben, das er dringend brauchte, um einen Krieg zu führen, der ihn ungeheure Summen kostete. Man sagte ihm, der Bürgermeister der Stadt hätte mehr Geld und Silber als alle Bankiers von Cahors. Er ließ den Neureichen zu sich kommen und fragte, wie es mit seinem Vermögen stehe. Der andere erklärte, er besitze nichts. Aber der Fürst, welcher wußte, woran er sich zu halten habe, schwur, er werde ihm, da er so gelogen habe, nichts mehr lassen. Er ließ ihm seine Häuser und Ländereien verkaufen, seine Schätze in Beschlag nehmen und ihn selber ins Gefängnis werfen, indem er ihn anklagte, er habe ihn betrogen und in der Verwaltung der öffentlichen Abgaben hintergangen.

Als unser Gefangener nach Jahren seine Strafe abgebüßt hatte und wieder frei gelassen wurde, blieb ihm nicht einmal so viel übrig, daß er sich ein einziges Mittagessen kaufen konnte. Vergeblich wandte er sich an seine Freunde, die ihn in den Tagen seines Glücks umschmeichelt hatten. Sie alle stießen ihn von sich, und die armen Leute sahen in seinem plötzlichen Fall eine Strafe Gottes, ein Gottesgericht.

Als er dann nach vieler Arbeit und Entbehrungen es soweit gebracht hatte, daß er wieder ein Lasttier kaufen konnte, schätzte er sich glücklich. Er kehrte fortan jeden Tag wieder in den Wald zurück und mußte sich kümmerlich durchs Leben bringen. Das war die Strafe für seine Undankbarkeit, für seinen Hochmut und Stolz und für sein hartes Herz.

Um zufrieden zu sein, das heißt über der Not zu stehen, kommt es nicht darauf an, was man hat, sondern darauf, was man ist